

EINBLICKE IN DEN SCHULALLTAG

KEPLER-OBERSCHULE BERLIN-NEUKÖLLN

Wolfgang Lüdtkke

Seit 37 Jahren bin ich Lehrer und ab 1984 Schulleiter an der Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln. In dieser Zeit habe ich eine Reihe von Veränderungen miterlebt, die sicher nicht typisch für Berlin, aber symptomatisch für den Neuköllner Kiez sind.

Als junger Lehrer habe ich mich bewusst für eine Hauptschule entschieden, weil es in meinen Idealvorstellungen möglich sein sollte, Kindern aus allen gesellschaftlichen Schichten bessere Bildungschancen zu vermitteln. Es ist mir in den ersten Jahren auch gelungen, dass Jugendliche die Freude am Lernen entdeckten und sich für die unterschiedlichsten Projekte begeistern ließen. Doch mit Beginn der 1980er Jahre veränderte sich die Hauptschule in Berlin. Die Gesamtschulen wurden für die bildungsnahen Schichten zu einer willkommenen Alternative zur Hauptschule, war diese doch die erste Anlaufstelle zur Integration von Kindern der noch „Gastarbeiter“ genannten Migranten. Während die Realschule von dieser Entwicklung nahezu unberührt blieb, veränderte die Hauptschule ihre Population. Nach dem Erwerb der notwendigen Sprachkenntnisse verblieben die Kinder aus den Gastarbeiterfamilien in den Hauptschulen, nur selten wechselten sie zu anderen Schulformen. Die Abwahl dieser Schulform verstärkte sich in den folgenden

Jahren, als nach wirtschaftlichen Veränderungen die wenig qualifizierten Beschäftigungen mehr und mehr verschwanden und die Arbeitslosigkeit anstieg. In diese Zeit fällt auch der Anstieg der Jugendkriminalität, soweit sich dies aus schulischer Sicht feststellen lässt. Das Image der Hauptschule wurde „die Restschule“ mit Ausländern, Lernunwilligen und Kriminellen, sodass der Anteil der Anmeldungen auf unter acht Prozent eines Jahrgangs sank. Alle Bemühungen, mit besonderen Programmen und besserer Ausstattung den Niedergang der Schulform zu verhindern, konnten letztlich das Ende nur verzögern, aber nicht aufhalten. Die Einführung der Integrierten Sekundarschule und damit die Abschaffung der Schultypen jenseits des Gymnasiums ist die konsequente Antwort auf die Frage, wie die Segregation gestoppt werden kann. Ob die Abschaffung der Hauptschule auch zur Abschaffung der „Hauptschüler“ führt, bleibt abzuwarten.

Im Folgenden möchte ich am Beispiel von fünf Schülerinnen und Schülern meiner Schule aufzeigen, mit welchen Problemen sie zu kämpfen haben und wie diese ihrem Schulerfolg im Wege stehen. Die beiden Klassen, in denen diese Jugendlichen sind, werden von mir seit Beginn des 7. Jahrgangs unterrichtet, ich kenne die Schüler/-innen also zwei bis vier Jahre. Einige Angaben sind mit der Vita anderer Schüler vermischt, um eine eindeutige Zuordnung zu verhindern. Aber alle Beobachtungen basieren auf Tatsachen.

BORIS

Er ist erst zum Beginn der 8. Klasse auf unsere Schule gekommen, seine Vita lässt sich aus den spärlichen Unterlagen nicht nachvollziehen. Nach eigenen Angaben ist er schon auf mehreren Schulen gewesen. Wahrscheinlich traf ihn die Mobilität der Eltern, wie viele andere seiner Landsleute: im Pass steht Republik Österreich, die Eltern stammen aber aus Ex-Jugoslawien. Wir konnten beobachten, dass Sanktionen wegen unregelmäßigem Schulbesuch häufig durch Wohnortwechsel unterlaufen werden. Der Umzug in andere Bezirke, andere Bundesländer oder in andere europäische Länder ist bei Nachfragen durch Jugendämter und Schulen nicht selten.

Boris ist ein aufgeweckter Junge, der älter zu sein scheint, als sein Pass es ausweist. Nur ist er nicht in der Lage, kontinuierlich dem Unterricht zu folgen. Im ersten Halbjahr seiner Schulzeit bei uns fehlte er an 35 Tagen,

davon 27-mal unentschuldigt. Das Jugendamt wurde informiert, beraten-
de Gespräche fanden statt, Hilfen wurden angeboten. Im zweiten Halb-
jahr sanken die Fehlzeiten nicht, sondern sie stiegen auf 44 Tage an,
dazu kamen 32 Einzelstunden und 14 Verspätungen. Nun ist ein Fami-
lienhelfer der Großfamilie zugeordnet und Boris kommt auch anfänglich
wieder regelmäßiger zur Schule. Doch scheint ihn der Unterricht zu lang-
weilen, Zwischenrufe zu seinen „Kumpels“ bestimmen schon bald das
Unterrichtsgeschehen, und als ihn eine Kollegin ermahnt, entblößt er sein
Gesäß und verlässt lachend den Klassenraum. Zu der Klassenkonferenz
erscheint der Familienhelfer, jedoch weder Boris noch seine Eltern – die
haben „zu tun“. Die rechtlichen Mittel sind dürftig:

§63 (2) Ordnungsmaßnahmen sind 1. der schriftliche Verweis, 2. der
Ausschluss vom Unterricht und anderen schulischen Veranstaltungen
bis zu zehn Schultagen, 3. die Umsetzung in eine Parallelklasse oder
eine andere Unterrichtsgruppe, 4. die Überweisung in eine andere Schule
desselben Bildungsgangs und 5. die Entlassung aus der Schule, wenn
die Schulpflicht erfüllt ist. Jede Form der körperlichen Züchtigung und
andere entwürdigende Maßnahmen sind verboten.

§63 (3) Ordnungsmaßnahmen nach Absatz 2 Satz 1 Nr. 4 und 5 dürfen
nur bei schwerem oder wiederholtem Fehlverhalten einer Schülerin oder
eines Schülers getroffen werden; sie sind in der Regel vorher schriftlich
anzudrohen. Die Androhung kann bereits mit einem schriftlichen Verweis
verbunden werden. [Schulgesetz für das Land Berlin].

Das Ergebnis am Zeugnistag ist ernüchternd: 35 Fehltage, davon 32 un-
entschuldigt, 36 Einzelstunden, von denen nur zehn entschuldbar waren
und 24 Verspätungen. Insgesamt weist das Zeugnis nur vier ausreichen-
de Leistungen nach: Ethik, Mathematik, Kunst und Sport. Alle anderen
Fächer sind Ausfälle. Boris ist darüber aber nicht unglücklich, er lacht
nur. Sein Geld verdient er bereits mit der Hilfe bei seiner Familie im
Reinigungsgewerbe und mit anderen Tätigkeiten in der Community.
Inzwischen ist er Vater geworden und wirkt gestresst – seine gute Laune
ist verschwunden. Für die Klassenlehrerin ist er etwas zugänglicher
geworden, allerdings ist es für ihn nicht einfach, sich von den anderen
Schüler/-innen seiner Herkunft zu distanzieren. Zu groß ist der Anreiz,
mit ihnen gemeinsam den Schulbesuch zu verweigern. Schule bleibt ein
beliebter Treffpunkt, besonders jetzt zu Beginn der kühlen Jahreszeit.
Traurig ist er über den Fortzug seiner Cousine: Als das Bezirksamt die

dritte Schulversäumnisanzeige vollstrecken wollte, ist sie mit ihrer Fami-
lie nach Bayern gezogen.

Appelle, sich für sich und sein Kind mehr zu engagieren, bleiben wir-
kungslos: „Ich krieg ja Hartz IV und Kindergeld, das reicht mir erst
einmal“.

MAHMOUD

Auch dieser Schüler war nicht von Anfang an in der Klasse, er ist von
einer Gesamtschule mit richterlichem Fingerzeig zu uns an die Haupt-
schule gekommen. Mahmoud ist kein einfacher Schüler. Schon sein
Zeugnis in Klasse 1 weist 20 Fehltage und 27 Verspätungen auf. Er
wiederholt die zweite Klasse, in Klasse 3 kommt es zu dokumentierten
Störungen und Verhaltensauffälligkeiten, in Klasse 4 kommen Lern-
schwierigkeiten hinzu. Über Hilfsmaßnahmen sagt der Schülerbogen
wenig aus, allerdings erfolgt das Aufrücken in die Oberschule nur aus
pädagogischen Gründen (gehässige Kritiker sagen dann, die sind froh,
dass sie ihn los sind). Die Gesamtschule mit den heterogenen Gruppen
tut ihm offenbar nicht gut – seine Fehlzeiten steigern sich von zehn auf
24, dann auf 48 Tage. Die Leistungen werden noch schlechter: Sind es
in Klasse 6 noch zwei, so sind es im Halbjahr an der Gesamtschule schon
fünf und zur Versetzung schon acht Ausfälle. Dazu kommen 2007 Gefähr-
dung im Bahnverkehr, 2008 Unbeherrschtheit gegen Lehrer und sogar
ein Angriff auf eine Lehrerin, es folgen sexistische Beleidigungen und
Randale im Klassenraum – und dann kommt er zu uns. Mahmoud ist ein
kräftiger Junge türkischer Eltern, muskulös, mit vielen Ideen, aber wenig
Durchhaltevermögen. Zunächst sieht es so aus, dass seine Leistungen
sich stabilisieren, er hat Freude am Unterricht und verbessert sich auf
„nur“ drei Ausfälle. Dann aber holt ihn das Leben wieder ein, er erhält
richterliche Weisungen zum Schulbesuch, die er nicht befolgt (23 Fehl-
tage, 72 Einzelstunden), gerät immer wieder ins Visier der Polizei und
hat Schwierigkeiten mit verbotenen Substanzen. Er boxt in seiner Frei-
zeit, aber auch hier wird die Regelmäßigkeit unterbrochen durch Verlet-
zungen und Unterbringung an einem anderen Ort. In der Schule ist er
kaum ansprechbar, fällt durch aggressives Verhalten auf und beleidigt
eine Lehrerin. Die Sozialarbeiter knüpfen Kontakte mit dem Jugendamt,
aber in dieser Altersklasse sind die Möglichkeiten aufgrund fehlender
Mittel und Personal begrenzt, man kümmert sich lieber um die jüngeren
Fälle. (Wovon ich in der Schülerakte aber nicht viel dokumentiert fand.

Allerdings ist dies systembedingt eines der größten Hemmnisse, dass mit dem Ruf „Datenschutz“ viele Koordinationsmöglichkeiten vergeben werden. Dazu später mehr.) Nach einem Kollaps, hervorgerufen durch einen Cocktail von Anabolika und Cannabis, und einer Arreststrafe ist Mahmoud etwas zugänglicher geworden. Es kostet nicht mehr jeden Tag einen Kampf, bis er sich hinsetzt und die Mütze absetzt, doch die Leistungen hinken immer noch hinter seinem möglichen Potenzial hinterher, da er nicht einsieht, dass man Bücher und Schulmaterial, Hausaufgaben und Referate ständig parat haben soll.

Die Eltern haben wir nur einmal gesehen, als Mahmoud bei einer Drogenrazzia der Polizei im Umfeld der Schule auffällig wurde. Er konnte von seinen Eltern wieder mitgenommen werden. Der Klassenlehrer, der sehr um Kontakte bemüht war, hatte an diesem Tag einen Einsatz als Wettkampfrichter bei einer Bezirksveranstaltung und bedauerte später, nicht präsent gewesen zu sein. Seine Versuche, mit der Familie zu sprechen, waren bis dahin gescheitert.

HANS-JOACHIM

Zum Beginn der 9. Klasse kommt aus dem Berliner Umland ein deutscher Schüler zu uns. Er fällt als blonder, blauäugiger Junge sofort auf. Hajo, wie er schnell in der Klasse genannt wird, hat einen etwas ruppigen Umgangston. Obwohl er in seiner alten Schule sicher nicht zu den Leistungsträgern gehörte, fällt er durch ein solides Grundwissen und Interesse am Unterricht den Lehrern auf. Er wird den Leistungskursen zugeteilt und kommt kurze Zeit später zu mir und wünscht sich eine Rückstufung in den B-Kurs. Er wolle nicht als Streber gelten und habe sich erkundigt, dass er auch nach der 9. Klasse B-Kurs in der 10. Klasse noch seinen Erweiterten Hauptschulabschluss machen könne. Meine Versuche, es ihm auszureden, schlugen zunächst fehl. Im Gespräch mit seiner sehr dominanten Mutter gelingt es, Hajo in den Kurs zu bringen, der zum Mittleren Schulabschluss führen soll. Kurze Zeit später erfahre ich, dass Hajo einem sehr kräftigen arabischen Schüler Geld „geborgt“ haben soll. Ich Sorge dafür, dass er das Geld am nächsten Tag zurückbekommt und habe zwei missgelaunte Schüler: den, der das Geld nun, selbstverständlich, zurückgegeben hat, und Hajo, der mir vorwarf, mich in Dinge einzumischen, die er gut selber regeln könne. Ich erfahre nebenbei, dass er Kampfsportler ist. Langsam gewöhnt sich Hans-Joachim an das Klima der Klasse. Er schließt sich seinen Klassenkameraden an und nach einigen

Wochen kommt er häufiger mit roten, glasigen Augen zur Schule. Er gibt zu, zu kiffen, aber das würde seine Leistungen nicht einschränken. In der Tat lernt er bei mir besonders eifrig, bei seinen Lehrerinnen hingegen reiht sich eine Provokation an die andere. Es kommt zur Klassenkonferenz, in deren Vorfeld er mir beichtet, „mit den Wölfen zu heulen“, weil sonst ein Auskommen mit der Gruppe nicht möglich ist. „Sie haben ja keine Ahnung, was sich da abspielt.“ Die Sanktionen der Klassenkonferenz nimmt er gelassen an, schlimmer wiegt ihm die Einschaltung seiner Mutter. Im Unterricht wird es etwas entspannter, bis zu dem Tag, wo er plötzlich die Klasse verlässt und sich im Treppenhaus übergibt. Wir vermuten, dass er an Substanzen gekommen ist, gegen die sein Körper rebelliert, er bestreitet dies und nennt verdorbene Lebensmittel als Grund. Natürlich wird er für den Rest des Tages beurlaubt, die Mutter wird benachrichtigt. Hajo ist in den nächsten Tagen entschuldigt nicht in der Schule. Als er wieder auftaucht, sind seine Hände bandagiert – ein Unfall, wie er sagt. Wieder einige Tage später wird ihm von (schulfremden) arabischen Jugendlichen vor der Schule aufgelauert, es kommt zu einer Prügelei. Ein Schüler aus einer Parallelklasse ist ebenfalls anschließend verletzt, aber auch er behauptet, sich zu Hause gestoßen zu haben. Derweil eröffnet mir die Mutter, für Hans-Joachim einen Schulplatz in einem östlichen Nachbarbezirk gefunden zu haben. Hajo wehrt sich, er möchte nicht die Schule verlassen. Als einen der Gründe gibt er an, zum ersten Mal Vertrauen zu einem Lehrer gefunden zu haben. Doch die Entscheidung ist gefallen, er verlässt die Schule mit einem passablen Versetzungszeugnis und deutlich weniger Fehltagen als an der vorigen Schule.

PETRA

Petra und Hajo waren die beiden deutschen Jugendlichen in dieser Klasse (von 22). Ihre Eltern sind sehr engagiert und achten darauf, dass Petra in der Schule ihre Leistungen weiterhin kontinuierlich ausbaut. Deshalb haben sie auch zugestimmt, dass Petra von einer Mentorin betreut wird. Dieses Projekt ist an der Schule ziemlich erfolgreich. Über die Bürgerstiftung Neukölln ins Leben gerufen, greift die Hilfe nun schon im vierten Jahr. Petras Mentorin ist Studentin, und in den letzten Wochen ist ihr Verhältnis zueinander wie das zwischen großer und kleiner Schwester geworden. Dieses Coaching hilft viel, denn auf dem Weg zum Schulerfolg ist in diesem Lebensabschnitt natürlich auch der Freund ganz wichtig. Pech, wenn der am Schulerfolg nicht sonderlich interessiert ist, weil ein

zukünftiger Fußballstar nicht unbedingt einen Super-Abschluss haben muss. So ist Petra hin und her gerissen zwischen Elternhaus, Freund, Schule und Mentorin. Gut, dass sie sich nicht noch in der Klasse behaupten muss, dort ist ihre Stellung anerkannt. Es gelingt ihr sogar, einige labile Mitschülerinnen wieder zu motivieren. Mit diesem Rüstzeug schafft sie es, die Schwankungen in ihrem Interesse in der Balance zu halten. Petra wird wahrscheinlich eine der wenigen Kandidaten sein, die in diesem Jahr als Hauptschüler den Mittleren Schulabschluss bestehen werden.

AYSE

In derselben Klasse wie Petra und Hajo ist Ayse. Sie ist seit Beginn der Klasse dabei und kann als durchschnittliche Schülerin bezeichnet werden. Ihr arabisches Elternhaus lässt ihr gewisse Freiheiten, so konnte sie am Schwimmunterricht teilnehmen und trägt ihr Haar offen. Aber einige andere „Freiheiten“ wie ihre Mitschülerinnen hat sie nicht. Die Teilnahme an Veranstaltungen am Nachmittag ist nur möglich, wenn einer ihrer Brüder sie begleitet. Vormittags war lange ihr großer Bruder zwei Klassen über ihr, nun ist der kleine Bruder zwei Klassen unter ihr. Man sieht sich auf dem Schulhof. Die Eltern sprechen nur sehr schlecht Deutsch, meist übersetzt der große Bruder. Auch bei der Auswahl des Praktikumsplatzes ist er behilflich. Ayses Eltern lehnen eine Mentorin ab, selbst eine arabische Studentin ist nicht genehm. Es deutet vieles darauf hin, dass Ayse die Schule erfolgreich beenden kann, dann aber keine Ausbildung beginnen und in den Stand der Ehe eintreten wird. Wahrscheinlich hat deshalb auch Ayses Eifer etwas nachgelassen. Besorgt ist sie deshalb auch nicht über ein „Mangelhaft“ im Vokabeltest, aber eine versäumte Einzelstunde, wovon Eltern nicht erfahren sollen, beschäftigt sie sehr. Lange Diskussionen werden mit der Klassenleitung geführt, warum hier eine Benachrichtigung unterbleiben sollte, schließlich würden andere Schülerinnen ja auch fehlen und da werde nicht gleich angerufen.

Damit hat Ayse ein zentrales Problem unserer Schülerinnen und Schüler angesprochen. Das Erscheinen am Morgen untersteht einer gewissen Beliebigkeit. Viele Klassen sind zum Beginn um 8.00 Uhr nur spärlich besetzt, im Minutentakt trudeln die Jugendlichen dann ein, ein Unterrichtsgeschehen ist unmöglich. Deshalb hatte sich die Schulkonferenz dazu verständigt, das Haus von 8.00 Uhr bis 8.40 Uhr zu schließen, damit a) die ständigen Störungen in der ersten Stunde unterbleiben und

b) die Schülerinnen und Schüler zur Pünktlichkeit erzogen werden sollen. Aber die Maßnahme bleibt umstritten. Bei angenehmen Temperaturen ist eine Warteschleife mit Freunden vielfach besser als eine Englisch-/Deutsch-/Mathestunde. Im Winter oder bei feuchtem Wetter werden gern die Menschenrechte zitiert und körperliche Unversehrtheit eingefordert. Ein von einem Elternvertreter vorgeschlagener Wachdienst durch Eltern scheiterte schon am ersten Tag – durch mangelnde Eltern. Nach zwei Wochen Frust wurde das Projekt eingestellt. Es bleiben also die langen Listen der Verspätungen im Klassenbuch.

Für die Lehrerinnen und Lehrer beginnt an dieser Stelle ein Spagat zwischen wünschenswerten und erfolgreichen Sanktionen. Würden alle Verfehlungen konsequent geahndet werden, wären permanente Klassenkonferenzen die Folge, die innerhalb kürzester Zeit zu einer Flut von Umsetzungen führen müssten. Dies ist weder realistisch noch machbar. Es bleibt die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus, die sich aber in vielen Fällen als Sackgasse entpuppt, denn überwiegend sind die Eltern nicht bereit oder in der Lage, mit den Lehrkräften zu kooperieren. Besonders häufig hören wir, wir sollten die Kinder ruhig schlagen, das würden sie schon verstehen. Sanktionen, wie sie der Neuköllner Bürgermeister Buschkowsky schon lange gefordert hatte („Kommt das Kind nicht in die Schule, kommt das Geld nicht auf das Konto“), sind politisch nicht gewollt und durchsetzbar. Dabei machen es uns unsere französischen Nachbarn gerade vor, wie regelmäßiger Schulbesuch und Empfang von Kindergeld sinnvoll gekoppelt werden können. Überhaupt ist Frankreich in Sachen Jugenddelinquenz nach meiner Einschätzung einen Schritt weiter: In bestimmten Fällen werden Jugendliche, bei denen alle anderen Maßnahmen nicht gegriffen haben, in kleinen Gruppen mit Erziehern und Lehrern in der Provinz betreut, ohne Handy und zunächst ohne Kontakte zur Familie. Diese Maßnahme wird durch Umleitung des Kindergeldes mitfinanziert. Nach meinen Erfahrungen, u.a. aus der französischen Presse, sinkt die Zahl der Rückfälligen auf unter dreißig Prozent.

In Deutschland wird mit auffälligen Schülerinnen und Schülern vergleichsweise harmlos verfahren. Bis eine Strafe verhängt wird, vergehen oft Monate; eine Tatsache, die die verstorbene Jugendrichterin Kirsten Heisig nicht nur in ihrem Buch heftig beklagte und für ihren Bereich mit dem sog. Neuköllner Modell Maßstäbe setzte. Allerdings muss Schule eine Stufe niedriger ansetzen.

Aus der Not der Hauptschulen, Disziplinarfälle nicht nur von A nach B abzuschieben, hat der durch die Rütli-Schule bekannt gewordene Rektor und kommissarische Schulrat Helmut Hochschild eine sogenannte Clearingrunde ins Leben gerufen, in der sich neben der Schulaufsicht und den Rektoren der Hauptschulen auch die Schulpsychologen, die Jugendgerichtshilfe, das Jugendamt, die sonderpädagogischen Fördereinrichtungen, die Präventionsbeauftragten der Polizei und die Unterabteilung Jugendgruppengewalt an einen Tisch setzten und gezielte Maßnahmen für die auffälligen Schüler (meist waren es Jungen) berieten und Lösungen fanden. Grenzen fand auch diese Runde in der Endlichkeit der Mittel und den politischen Vorgaben, wonach geschlossene Unterbringungsmöglichkeiten in Berlin abgeschafft bleiben und eine Neueinrichtung in erwähnenswertem Umfang nicht geplant ist.

Seit der Debatte um Thilo Sarrazin und seine Thesen gerät man schnell in Gefahr, mit kritischen Äußerungen in eine ungewollte politische Richtung gedrängt zu werden. Trotzdem will ich noch einmal auf die fehlende Leistungsbereitschaft vieler meiner Schülerinnen und Schüler eingehen. Der Berufswunsch „Hartzer“ ist neben Türsteher, Zuhälter und Dealer eben nicht völlig unrealistisch oder als Provokation aus der Luft gegriffen. Er spiegelt vielmehr die Situation in vielen Familien wider, besonders allerdings aus denen mit Migrationshintergrund. Auffallend sind nicht nur die deutlich größere Kinderzahl, sondern dort auch über dem Durchschnitt liegende Fälle von angezeigter Jugendkriminalität. Über dieses Thema ist an anderer Stelle schon viel geschrieben worden, ich möchte deshalb nur ein Beispiel aufführen, das stellvertretend für viele stehen könnte.

In der Parallelklasse von Petra, Ayse und Hans-Joachim werden zum Ende des Schuljahres die Schulbuchbestellungen durchgesprochen. Um die *Imb's* (neues Zauberwort: *Lehrmittelbefreit*) zu ermitteln, müssen die Antragsberechtigten Nachweise vorlegen, die dann vom Klassenleiter gesichtet und numerisch erfasst werden. Dann erfährt das Schulbüro die Zahlen aller Klassen ohne Namensnennung (Datenschutz), und die Schulleitung kann dann mit diesen Zahlen weiter arbeiten. Normalerweise bekomme ich diese Bescheide also nicht zu sehen. In diesem Fall berichtete mir der Klassenlehrer allerdings von einer Familie, die seit elf Jahren in Berlin lebt und der Vater ihm gegenüber verkündete: „Und noch nicht einen Tag davon gearbeitet!“ Der Klassenlehrer zeigt mir den Bescheid und ich bin über das Ergebnis überrascht.

Es stehen der Familie 2.198,85 Euro zur Verfügung – im Vergleich zu einem Vollverdiener, der nach einer Modellrechnung 2.362 Euro mit Frau und drei Kindern zur Verfügung hat (vgl. Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, abgedruckt im *Tagesspiegel* vom 02.03.2010). Die Mitarbeiter, die als sog. MAE (*Mehraufwandsentschädigte*) bei uns arbeiten, kommen mit dem Regelsatz als Einzelperson nicht besonders gut aus. Von anderen Eltern als dem o.g. Beispiel habe ich aber auch Ähnliches vernommen. Wenn nun aber in einigen Familien durch die Alimentation des Staates ein auskömmliches Leben ohne Arbeit gewährleistet ist, welchen Anreiz erhalten dann die Kinder, die oftmals als Einzige morgens die Wohnung verlassen? Das klingt nach Stereotypen und kann durch Hunderte von Gegenbeispielen entkräftet werden: Trotzdem ist eine Häufung dieser Fälle in den sozialen Brennpunkten zu beobachten und besonders konzentriert an den ehemaligen Hauptschulen zu finden. Der Bildungsforscher Jörg Ramseger wird am 15.04.2010 im *Tagesspiegel* mit dem Artikel *Pädagogik für die Unterschicht* dazu zitiert: „Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden die Kinder das Leben der Eltern wiederholen.“

Gibt es denn keine Hoffnung? Nun, die Schulreform wurde anfangs schon als richtige Maßnahme begrüßt. Sie kann gelingen, wenn das vorgesehene Personal, Lehrer und Erzieher, in ausreichendem Maße vorhanden ist. Hier weichen die Aussagen der Schulverwaltung und eigene Beobachtungen noch voneinander ab. Das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer ist trotz steigendem Altersdurchschnitt noch immer sehr hoch, allerdings werden die Jugendlichen bald nicht mehr von der Eltern-, sondern verstärkt von der Großelterngeneration unterrichtet. Da fällt ein Programm auf, das in einigen Bundesländern erfolgreich angelaufen ist: *Teach First Deutschland*. Für Hintergrundinformationen empfehle ich den Internetauftritt <http://www.teachfirst.de/programm>. Hier will ich von den Erfahrungen mit unserem „fellow“ (englisch für „Freund“) berichten. Seine Vorteile: Er ist jung, hat viele Ideen, ist nicht an das System Schule gebunden und er kann die Schule aus einer völlig anderen Sichtweise betrachten.

- Der Vorteil des Alters macht sich z.B. im besseren Verständnis der Musik bemerkbar. So ist einer der verwirklichten Vorschläge aus dem TFD-Netzwerk eine wöchentliche Schülerversammlung (*assembly*) des 7. Jahrgangs, eingeleitet mit einem Musikmix, den die Jugendlichen gerne hören, der uns älteren Kollegen schon beim Suchen Schwierigkeiten gemacht hätte.

- In einer Arbeitsgruppe hat er mit Schülern aus einem Märchen einen Videoclip gedreht; die Schülerinnen und Schüler waren begeistert bei der Sache, auch nach Unterrichtsschluss gingen die Aufnahmen weiter.
- Der Einsatz im Unterricht als Teamteacher oder Teilungsgruppenbetreuer wird nicht durch das Verteilen von Zensuren geprägt, die Lust am Lernen oder der unkonventionelle Umgang mit Unterrichtsgegenständen stehen im Vordergrund.
- Unser „fellow“ ist BWLer. Aus seiner Sicht ist die Schulorganisation hoffnungslos veraltet, überfordert und dringend reformbedürftig. Sicher keine Chance für ihn in der augenblicklichen Lage. Aber wenn er und seine Mitstreiter künftig in anderen Positionen sitzen und hoffentlich Einfluss auf Entscheidungen nehmen können, dann wird sich das Bild von Schule, ihren Bedürfnissen und Zwängen, ihren Chancen und Baustellen auch anders darstellen – und vielleicht auch anderes berücksichtigen lassen.

Schule wird über lange Zeit Verwalterin des Mangels bleiben, meine Erfahrungen mit der Verwaltung wurden selten von Glücksmomenten erhellt. Trotzdem machen meine Kolleginnen und Kollegen mit mir ihre Arbeit gern, denn jedes strahlende Lächeln bei der Überreichung eines guten Endzeugnisses entschädigt für den täglichen Kleinkrieg mit den Unzulänglichkeiten mancher Schüler und ihrer Elternhäuser.